

Der „österreichische Weg“ – und darüber hinaus

Ernst Bruckmüllers Modell der Agrarmodernisierung
im 19. und 20. Jahrhundert¹

The literature of social science generally defines peasants not so much by what they do as by what they don't do, and by what is done to them.²

Im breiten Spektrum der Arbeiten Ernst Bruckmüllers steht die österreichische Agrargeschichte, neben der Geschichte der Nationsbildung und des Bürgertums, gewiss im Zentrum. Neben agrarhistorischen Überblicken, unter anderem in der *Sozialgeschichte Österreichs*, und Einblicken in Mittelalter und Frühneuzeit bilden die Beiträge zur österreichischen Agrargesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert den Schwerpunkt. Der Autor entwirft, vor allem in seiner 1977 veröffentlichten Habilitationsschrift *Landwirtschaftliche Organisationen und gesellschaftliche Modernisierung*, ein Modell der Agrarmodernisierung Österreichs, das als zentraler Beitrag zu einer theoriegeleiteten und empirisch fundierten Agrargeschichtsforschung in Österreich gelten kann.³ Nach einer Skizze des lebensweltlichen und wissenschaftlichen Kontexts (I.) möchte ich anhand der wichtigsten Texte Ernst Bruckmüllers Modell der österreichischen Agrarmodernisierung im 19. und 20. Jahrhundert nachzeichnen (II.), um schließlich eine daran anschließende Perspektive agrarhistorischer Forschung zu entwickeln (III). Dass der folgende Beitrag auch vom Verhältnis des Autors zu dessen ehemaligen Universitätslehrer, späteren Projektleiter und nunmehrigen Institutschef geprägt ist, wird aufmerksamen Leserinnen und Lesern nicht verborgen bleiben. Er kann auch als Balanceakt zwischen persönlicher Wertschätzung und inhaltlicher Auseinandersetzung gelesen werden.

I.

Wissenschaft und Lebenswelt sind meist eng ineinander verzahnt; das zeigen auch Ernst Bruckmüllers Arbeiten zum Wandel der ländlichen Gesellschaft. Agrarmodernisierung ist für den 1945 Geborenen und in der agrarisch-gewerblich geprägten Marktgemeinde St. Leonhard am Forst im niederösterreichischen Alpenvorland Aufgewachsenen (mit Pierre Nora gesprochen) nicht nur „Geschichte“, sondern auch „Gedächtnis“.⁴ In seinen Büchern und Aufsätzen begegnen wir immer wieder Passagen, in denen der Historiker als Zeitzeuge spricht:

Um 1950 zeigte die österreichische Landwirtschaft noch durchwegs traditionelle Züge. In der Rückerinnerung des Autors an seine ländliche Heimat in Niederösterreich gibt es das großväterliche Haus, ein Gasthaus mit Fleischhauerei, verbunden mit einer Landwirtschaft, in der nicht nur die Familienmitglieder, Knechte und Mägde, sondern auch die Fleischhauergesellen bei der Ernte mithalfen (mit Sensenschnitt, Kornmanderl,

Einführen, Dreschen mit der Dreschmaschine). Die Bauern kamen am Sonntag noch vielfach mit ihren Pferdewagen zur Kirche, deshalb hatte das Wirtshaus auch einen „Gaststall“ (neben dem Pferde-, Rinder- und Schweinestall). Ein eigener Rossknecht hatte die Aufsicht über das Gespann. Mein Großvater nahm mich als kleinen Buben häufig mit ins „Gäu“, dabei wurde ein Fuchs [ein Pferd] vor einen Salzburger Wagen gespannt. Bei den Bauern gab es überall noch die traditionelle vielfältige Wirtschaftsform, gab es große Hausgemeinschaften, mit Kindern, Verwandten, Knechten, Mägden. In den strengen Wintern fuhren die Bauern mit den Schlitten, man erinnert sich noch an das „Gasselfahren“ – eine Art Rennen mit den leichten „Gasseln“, pferdegezogenen Personenschlitten.⁵

Diese Schilderung der ‚alten‘ ländlichen Welt mit ihren Menschen, Tieren, Pflanzen und Gegenständen sowie den Alltagssituationen, in denen diese zueinander in Beziehung traten, führt den Autor hin zum Neuen, das in Gestalt der Technik unübersehbar Einzug hält:

Aber der Wandel war schon im Gange. Noch in den Fünfzigerjahren begannen die Automobile die Pferde für den sonntäglichen Kirchenbesuch zu ersetzen, die Traktoren das Zugvieh am Acker. Nur kurz ersetzten die Bindemäher einen Teil der Schnitterarbeit, um ihrerseits rasch wieder durch den Mähdrescher verdrängt zu werden. In den Sechzigerjahren verschwand das landwirtschaftliche Gesinde. Die Arbeit wurde zunehmend von der bäuerlichen Familie allein geleistet – damit verstärkte sich ein Trend, der schon in der Zwischenkriegszeit zu beobachten war.⁶

Die ländliche Welt, die Ernst Bruckmüller in solchen lebensgeschichtlichen Schilderungen seiner Leserschaft vor Augen führt, ist keine rein statische; sie wird erfasst von der Dynamik des „Strukturwandels“, die sich der Autor in der Erinnerung an seine ländliche Kindheit und Jugend in den Fünfziger- und Sechzigerjahren vergegenwärtigt. Tradition und Moderne gehen hier eine ambivalente Verbindung ein: Die ‚alte‘ Welt ist in der Erinnerung in ihren Resten gerade noch fassbar; zugleich scheint sie durch den Einbruch des Neuen für immer verloren. Der Rossknecht, das Pferdegespann, die Getreidesense – diese und andere Partikel der traditionellen, in Modernisierung begriffenen Welt werden gleichsam zu „Gedächtnisorten“: dem Gedächtnis nicht mehr, der Geschichte noch nicht zur Gänze zugehörig.⁷ Wir können dieses Argument weiter spinnen: Über solche Schnittstellen von Gedächtnis und Geschichte gewinnen der „Strukturwandel“ des 20. Jahrhunderts im Besonderen und agrarische Transformationen im Allgemeinen wohl eine lebensweltliche (und folglich auch wissenschaftliche) Relevanz für den Studenten und jungen Historiker. Aus Antworten, die dem individuellen Gedächtnis entspringen, werden Fragen an die überindividuelle Geschichte.

Ernst Bruckmüller weist selbst die Spuren zu seinen wissenschaftlichen Bezugspunkten. In der Einleitung zur *Sozialgeschichte Österreichs* beruft er sich auf die „Brunner’sche Konzeption“ von Sozialgeschichte. Einerseits distanziert er sich klar von der „nationalsozialistisch inspirierten“ Vorstellung eines überzeitlichen „Volkes“ in Otto Brunners Sozialgeschichte-Konzept. Andererseits konzipiert er seine Sozialgeschichte entsprechend „Brunners Forderung nach Darstellung der diversen menschlichen Verbände (also Familie, Betrieb, Gemeinde, Pfarre, Bruderschaft, Zunft, Verein, Partei, Klasse, Nation ...) in ihren Binnenbeziehungen“.⁸ Im Vorwort seiner Habilitationsschrift verweist Ernst Bruckmüller auf Barrington Moores So-

ziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie: „In dieser äußerst anregenden Untersuchung wurden Modernisierungsfragen des Agrarsektors mit Fragen des politisch-sozialen Wandels verknüpft.“⁹ Die wissenschaftlichen wie politisch-ideologischen Positionen dieser beiden Autoren scheinen auf den ersten Blick unvereinbar: Sozialgeschichte versus historische Soziologie, Kontinuität des „Volkes“ versus gesellschaftlicher Wandel, national(sozialistisch)er Konservatismus versus unorthodoxer Marxismus. Eine genauere Betrachtung vermag jedoch das Erkenntnispotenzial dieser paradoxen Verbindung offen zu legen.

Otto Brunner entwirft in seiner 1939 erschienenen und nach 1945 mehrfach wieder aufgelegten Studie *Land und Herrschaft* ein wertrationales, gegen die zweckrationale Trennung von „Staat“ und „Gesellschaft“ in der Moderne gerichtetes Modell „alteuropäischer“ Herrschaft im Rahmen einer (vor 1945) „Volks-“ beziehungsweise (nach 1945) „Strukturgeschichte“. ¹⁰ Sein ursprüngliches Leitmotiv bildet die angenommene Kontinuität einer im Mittelalter aus „germanischen Grundlagen“ erwachsenen „Volksgemeinschaft“, die – unterbrochen durch das Zwischenspiel des „bürgerlichen Rechtsstaats und seiner absolutistischen Grundlagen“ – im „Dritten Reich“ wieder aufgelebt sei. Während Otto Brunner in der Erstauflage von *Land und Herrschaft* solche politisch-ideologischen Bezüge noch spärlich einsetzte, akzentuierte er sein Modell an anderer Stelle im offen nationalsozialistischen Sinn.¹¹ Diese Doppelgeleisigkeit und die terminologische Bereinigung der Brunnerschen Schriften nach 1945 trugen dazu bei, dass eine Debatte über deren politisch-ideologischen Rahmen nach 1945 zunächst unterblieb. Neben *Land und Herrschaft* bildete die Aufsatzsammlung *Neue Wege der (Verfassungs- und) Sozialgeschichte* einen Bezugspunkt der Brunner-Rezeption nach 1945.¹² Die wissenschaftliche Position Brunners bezieht – jenseits der aktuellen Debatte um dessen damit untrennbar verbundene politisch-ideologische Position – bis heute ihre Faszination aus der Polemik gegen unhistorische, von gegenwartsgebundenen Begriffen geprägte Geschichtsbilder. Im Zentrum seines – allerdings nicht minder von der national(sozialistisch)-konservativen Begrifflichkeit der Dreißigerjahre geprägten¹³ – Bildes von „Alteuropa“ steht die harmonisierte Beziehung zwischen dem adeligen, handwerklichen oder bäuerlichen „Hausvater“ (samt der in ihrem begrenzten Wirkungsbereich autonomen „Hausmutter“) und den Hausangehörigen. Die dem „ganzen Haus“ zu Grunde liegende, für alle Beteiligten verbindliche „Sitte“ meint der Autor mit mittelalterlichen Begriffen wie „Schutz und Schirm“ von Seiten der Herrschenden und „Treue und Gefolgschaft“ von Seiten der Beherrschten fassen zu können.¹⁴ So anregend – im affirmativen wie im kritischen Sinn – das Brunnersche Œuvre für die Mittelalter- und Frühneuzeit-Forschung auch gewesen sein und noch immer sein mag: Für den Weg „Alteuropas“ in die Moderne eröffnet es kaum Perspektiven; über den Graben, den die politisch-ökonomischen Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts aufgerissen haben, „führt bei Brunner keine Brücke“¹⁵.

Eine solche Brücke – genauer: deren drei – zur modernen Gesellschaft konstruiert Barrington Moore in seiner 1966 erschienenen und 1969 ins Deutsche übersetzten Studie *Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie*. In historisch-soziologischer, marxistisch inspirierter Perspektive – und in Überwindung des deterministischen Marxschen Entwicklungsschemas von Feudalismus, Kapitalismus und Sozialismus – beschreibt er drei modellhafte Wege feudalistischer Gesellschaften in die Moderne: den bürgerlich-demokratischen (am Beispiel Englands und Frankreichs), den faschistischen (am Beispiel Japans und Deutschlands) und den kommunistischen (am Beispiel Chinas und Russlands). Das Erkenntnisinteresse des Autors steht offenbar im Zusammenhang mit der noch lebendigen Erinnerung an die europäischen

und außereuropäischen Faschismen und der Erfahrung des „Kalten Krieges“ zwischen Ost und West. Als Schlüsselfaktor für den Weg eines Landes in die Moderne sieht Moore dessen Gesellschaftsstruktur, das heißt das relative und absolute Gewicht von Königtum, Hofadel und hohem Klerus, Landadel, Stadtbürgertum, lehensabhängigen Bauern, ländlichem und städtischem Proletariat sowie die Allianzen, die diese Gruppen im Modernisierungsprozess eingingen. Eine Pointe des Mooreschen Modells liegt zudem darin, dass es die demokratischen, faschistischen und kommunistischen Wege nicht als voneinander unabhängig begreift: „Die Methoden der Modernisierung, die in einem Land gewählt werden, verändern die Dimensionen des Problems für die nächsten Länder, die diesen Schritt tun [...]“. ¹⁶ Kurz, endogene und exogene Faktoren greifen zur Erklärung der unterschiedlichen Wege in die Moderne ineinander.

Der demokratische Weg war demnach dort erfolgreich, wo (wie etwa in England) der Landadel (*gentry*) die Kommerzialisierung der Landwirtschaft betrieb und sich mit dem Handel und Gewerbe treibenden Stadtbürgertum in einer „bürgerlichen Revolution“ gegen das relativ schwache Königshaus und dessen Anhang verbündete. Den von der Landnutzung zunehmend verdrängten lehensabhängigen Bauern blieb die Lohnarbeit auf den kommerzialiserten Gütern des Landadels und der Großbauern (*yeomen*) oder die Abwanderung in die städtische Industrie. Der im Faschismus mündende Weg entstand dort, wo sich (wie etwa in Deutschland) eine relativ starke Monarchie mit dem Landadel („Junker“) und dem Großbürgertum verband und, gestützt auf das Militär, durch eine „Revolution von oben“ die Kommerzialisierung der Landwirtschaft und die fabrikmäßige Industrialisierung in Gang setzte. Die ehemals lehensabhängigen Bauern wurden als landwirtschaftliche Tagelöhner auf den adeligen und großbürgerlichen Gutsbetrieben nahezu auf den Status von Leibeigenen zurückgedrängt oder zur „industriellen Reservearmee“ rekrutiert. Der zum Kommunismus führende Weg begann dort, wo (wie etwa in Russland) der Landadel im Bündnis mit der zentralen Bürokratie und dem Monarchen an der Spitze die Kommerzialisierung der Landwirtschaft und die schwachen Industrialisierungsbestrebungen des Stadtbürgertums abzuwehren versuchte. Die unter vermehrtem Abgabendruck stehenden Bauern nützten außenpolitische Krisen (wie etwa den Ersten Weltkrieg), um im Bündnis mit unzufriedenen Intellektuellen und Teilen der zahlenmäßig noch kleinen Industriearbeiterschaft durch eine „bäuerliche Revolution“ die Herrschaft von Hof und Adel zu brechen – mit dem paradoxen Ergebnis, dass die Früchte der Revolution deren Hauptträgern, den nunmehr durch die Kollektivierung des Bodens bedrängten Bauern, am wenigsten zugute kamen.

Neben den Modellen Brunners und Moores bildete das Wiener Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte einen entscheidenden Rahmen von Ernst Bruckmüllers Forschungen zur österreichischen Agrarmodernisierung. Von dieser durch die Besetzung eines Lehrstuhls für Wirtschaftsgeschichte im Jahr 1961 und eines weiteren für Sozialgeschichte im Jahr 1973 wieder belebten Einrichtung ging in den Siebziger- und Achtzigerjahren eine nachhaltige Erneuerung der österreichischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte aus. Möglich wurde dieses der Tradition wie der Innovation gleicher Maßen förderliche Umfeld nicht zuletzt durch den durchwegs als liberal geschilderten Führungsstil des Institutsvorstandes Alfred Hoffmann: Obwohl er der quellenpositivistisch, landesgeschichtlich und deutschnational – gleichwohl nicht nationalsozialistisch – orientierten Schule Alfons Dopschs aus den Zwanziger- und Dreißigerjahren entstammte, ließ er auch unorthodoxe Ansätze gedeihen. ¹⁷ Ernst Bruckmüllers Weg zur österreichischen Agrargeschichte erhielt, dessen eigenen Äußerungen zufolge, ¹⁸ seit

dem Jahr 1969 durch die Mitarbeit an dem von Alfred Hoffmann geleiteten Projekt *Bauernland Oberösterreich* entscheidende Anregungen. Der 1974 erschienene Sammelband, zu dem der Autor die Kapitel „Grundherrschaft“, „Bäuerliche Gemeinde und Agrargemeinschaft“ und „Grundentlastung und Servitutenregelung“ beitrug,¹⁹ markiert in der österreichischen Agrargeschichtsschreibung seit 1945 die Abkehr vom älteren „Bauerntums“-Paradigma und die Hinwendung zum neueren Paradigma der „Agrarmodernisierung“. Eine weitere Brücke zur Agrargeschichte bot das etwa zeitgleich laufende Projekt *Herrschaftsstruktur und Ständebildung*, das an die klassische Formulierung Otto Brunners: „Die Stände ‚vertreten‘ nicht das Land, sondern sie ‚sind‘ es.“ anknüpfte. In diesem Rahmen begründete Ernst Bruckmüller die Teilnahme der Täler und Gerichte an den spätmittelalterlichen Ständerversammlungen mit den im Begriff der „Pflege“ zusammengefassten Kontakten zwischen Landesfürst und Gerichtsleuten.²⁰ Kurz, der Hybride Brunnerscher und Moorescher Provenienz fand im institutionellen und personellen Umfeld des Wiener Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und einzelner hier laufender Forschungsprojekte offenbar ein günstiges Mikroklima.

II.

Ernst Bruckmüllers Forschungen zur österreichischen Agrargeschichte im 19. und frühen 20. Jahrhundert erscheinen unter anderem als Antworten auf eine Frage, die Barrington Moore offen gelassen hatte: Welcher Route folgte die Agrarmodernisierung in den Alpen- und Donauländern der Habsburgermonarchie und der Republik Österreich? Der Aufsatz über *Wirtschaftsentwicklung und politisches Verhalten der agrarischen Bevölkerung in Österreich 1867–1914* aus dem Jahr 1972 bot einen breiten Überblick,²¹ der zwei Jahre später am Beispiel *Bäuerlicher Konservatismus in Oberösterreich* vertieft wurde.²² Ebenfalls im Jahr 1974 erschien der beim österreichischen Historikertag präsentierte Vortrag über *Organisationsformen der Landbevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*,²³ der in der 1977 publizierten Habilitationsschrift des Autors mündete.²⁴ Der Essay *Die verzögerte Modernisierung* aus dem Jahr 1979 zog ein vorläufiges, vom Aufgeklärten Absolutismus bis zum „Austrofaschismus“ gespanntes Resümee.²⁵ Mitte der Achtzigerjahre erschienene Aufsätze über die „Bauernbefreiung“,²⁶ die Landwirtschaftsgesellschaften im späten 18. und im 19. Jahrhundert²⁷ und die Agrargesellschaft in der Spätphase der Habsburgermonarchie und der Ersten Republik²⁸ sowie ein Mitte der Neunzigerjahre publizierter Handbuchartikel über bäuerliche Interessenvertretung in der Ersten Republik²⁹ rundeten den Erkenntnisstand von Ende der Siebzigerjahre ab.

Diesen Arbeiten zufolge erscheint der „österreichische Weg“ in die Moderne weder als (ohnehin unwahrscheinliche) Variante des kommunistischen Weges, noch als Variante des demokratischen Weges; er führte – wenn auch nicht unmittelbar, sondern vermittelt durch andere Faktoren – als ‚dritter Weg‘ zwischen Liberalismus und Sozialismus in den „Austrofaschismus“, die (in Konkurrenz zum antiklerikalen Faschismus der Nationalsozialisten stehende) klerikale Faschismusvariante des österreichischen „Ständestaates“ 1934 bis 1938. Die österreichische, wohl auch von den Forschungen zum deutschen „Sonderweg“³⁰ inspirierte Variante eines faschistischen Weges in die Moderne war noch im 18. und frühen 19. Jahrhundert kaum absehbar: Zwar galten die gebirgigen Ungunstlagen als „rückständig“; die ebenen Gunstlagen Ober- und Niederösterreichs jedoch zählten, auch im europäischen Vergleich,

zu durchaus „fortschrittlichen“ Agrarregionen.³¹ Dass die weitere Entwicklung der österreichischen Alpen- und Donauländer weg von einem kommerziell-demokratischen und hin zu einer Kommerzialisierung und (allgemeiner) Demokratisierung gegenüber ablehnenden Kurs führte, erklärt Ernst Bruckmüller mit der „konservativen Modernisierung“ der Agrargesellschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, deren Prinzipien noch im Geist der „ständestaatlichen“ Verfassung von 1934 fortwirkten.³²

Die vom Autor vorgeschlagenen Erklärungsfaktoren der „konservativen Modernisierung“ lassen sich zu vier Gruppen bündeln. Erstens bewirkten die „bauernfreundlichen“ Agrarreformen im Zuge der Revolution von 1848/49 und ihre liberalen Folgeregelungen (Gemeindegewesetz, Servitutenablöse, Freiteilbarkeit und so fort) eine Weichenstellung: Sofern nicht staatliche Behörden die Agenden der Grundherrschaften übernahmen, erhielten die nunmehrigen Grundeigentümer einen „autonomen ländlichen Bereich“ zugesprochen. Der ehemals untertänige Bauer wurde – auf Kosten der wirtschaftlich oder politisch geschwächten Kleinhäusler, Inleute und Dienstboten – sein „eigener Herr“ in Haus und Gemeinde. Das wirtschaftliche und politische *empowerment* der Bauernschaft minderte nach Auffassung des Autors nachhaltig deren Bereitschaft, sich dem Druck einer allzu rasanten Kommerzialisierung auszusetzen oder sich an revolutionären Bewegungen zu beteiligen.³³

Zweitens: Die antikommerzielle Grundtendenz der bäuerlichen „Hausväter“ mündete in der nur „teilweisen Kommerzialisierung“ der Land- und Forstwirtschaft bis zum Ende der Monarchie. Einerseits blieb durch das verzögerte, durch die Krise von 1873 zurück geworfene Wachstum des Industriesektors die inländische Nachfrage nach Agrarprodukten in engen Grenzen. Andererseits gingen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Marktpositionen der alpenländischen Viehproduzenten im Deutschen Reich durch die zwischenstaatlichen Zollschranken und der donauländischen Getreide- und Weinproduzenten in Wien durch die vorwiegend ungarische Billigkonkurrenz innerhalb der Zollunion der Monarchie verloren. Letztlich beförderten jedoch die (ihrer Ideologie nach durchwegs antikommerziellen) Genossenschaften in der Realität, vor allem bei Milch und Molkereiprodukten, einen teilweisen Kommerzialisierungsschub ihrer Mitglieder.³⁴

Drittens: Die antirevolutionäre Grundtendenz der bäuerlichen Grundbesitzer mündete im Zuge der Wahlrechtsausweitung in einer gegen den wirtschaftlichen (Gesetzgebung zur Bodenmobilisierung) und politischen Liberalismus (Schul- und Kirchengesetzgebung) gerichteten Mobilisierung unter eher moderat-konservativen (Oberösterreich, Salzburg), radikal-christlichsozialen (Niederösterreich, Tirol, Vorarlberg) oder national-großdeutschen Vorzeichen (Kärnten, Steiermark). Die regionalen Unterschiede folgten aus den jeweiligen Ausprägungen der Kommunikationsverhältnisse (Streu- versus Dorfsiedlung), der Herkunft und Orientierung der ländlichen Eliten (klerikale versus bäuerliche Führungsgruppen) oder der 1880 einsetzenden, sich in vermehrten Zwangsversteigerungen äußernden Agrarkrise (ebene Gunst- versus gebirgige Ungunstlagen).³⁵ Gemeinsam war diesen Mobilisierungsversuchen die weniger positive als negative Akzentuierung der konservativen Agitation: „Massiver verbaler Antikapitalismus, Antimarxismus und regional unterschiedlich stark auch Antisemitismus zeigten sich im Zuge dieser Mobilisierung als bestimmende Elemente“.³⁶ Letztlich bewirkte die antiliberalistische, konservative Mobilisierung der Bauernschaft, „daß sie auf Grund ihres verstärkten politischen Gewichtes ihre prä-kommerzielle Existenz fortfristen durfte“.³⁷

Viertens: Nach dem Zerfall der Monarchie und der Gründung der Ersten Republik Österreich 1918 erlebte die – über Genossenschaften, Bauernbünde und Landwirtschaftskammern

hochgradig organisierte – Bauernschaft in Österreich sowohl eine wirtschaftliche (als Garant der wegen abgeschnittener Außenhandelsbeziehungen gefährdeten „Volksernährung“) als auch eine politische Aufwertung (als von „Bauernfürsten“ und Agrarexperten repräsentierte Massenpartei auf Bundes- und Landesebene). Dennoch waren der Kommerzialisierung und Demokratisierung enge Grenzen gezogen: Einerseits minderte die industrielle Dauerkrise, die sich seit 1929 in der Massenarbeitslosigkeit manifestierte, die Nachfrage nach Nahrungsmitteln, vor allem nach den gegenüber Getreide und Kartoffeln pro Nährwertseinheit teureren Milch- und Fleischprodukten. Andererseits wurde die seit der „Bauernbefreiung“ gefestigte autoritär-konservative Mentalität der bäuerlichen „Hausväter“ durch die „versteckte Arbeitslosigkeit“ – die (Weiter-)Beschäftigung von Familienmitgliedern, die in der krisengeschüttelten Industrie keine Arbeit (mehr) fanden – abermals gestärkt. Die produzentenfreundliche – und konsumentenfeindliche – Agrarmarktpolitik Engelbert Dollfuß' seit 1931 und der autoritäre Konservatismus der Bauernschaft seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert beförderten die „Affinität zwischen Austrofaschismus und Landwirtschaft“; folglich bildete die Bauernschaft die „einzige breitere Trägerschicht“ der „Ständestaats“-Diktatur.³⁸

Im Modell der „konservativen Modernisierung“ gehen die Brunnerschen und Mooreschen Modelle eine paradoxe Verbindung ein (Abbildung 1): Der durch die strukturellen („institutionellen“) und konjunkturellen Faktoren („Wirtschaftsentwicklung“) nach 1848 wirtschaft-

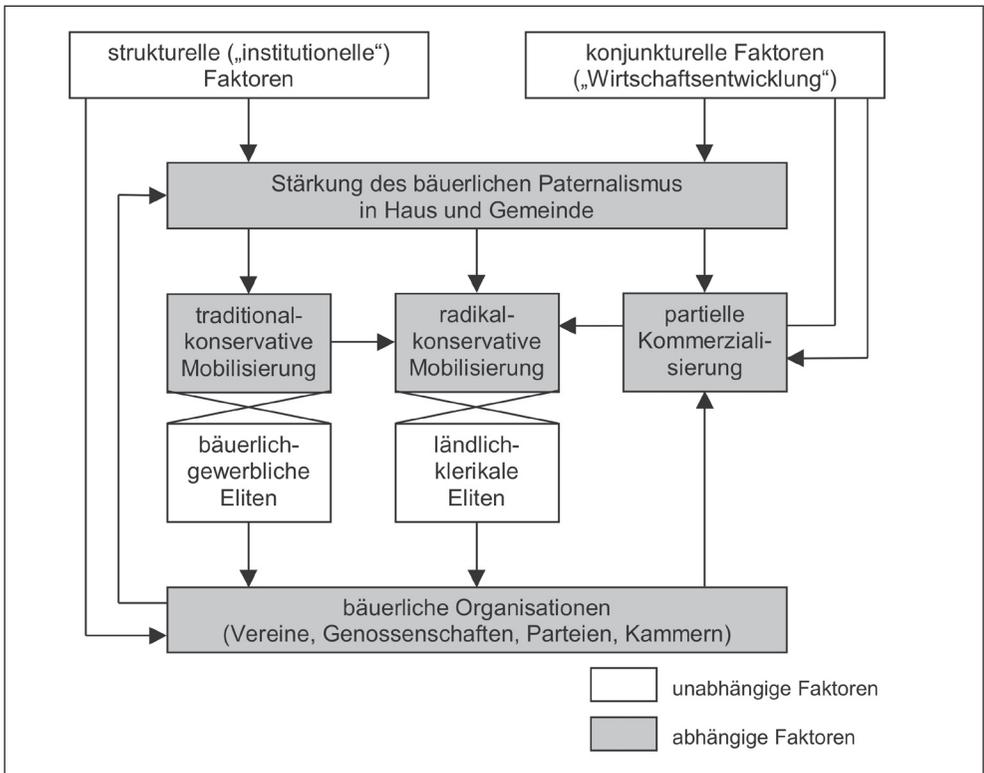


Abbildung 1: Modell der „konservativen Modernisierung“ der österreichischen Agrargesellschaft

lich und politisch gestärkte bäuerliche Paternalismus in Haus und Gemeinde erscheint als Schlüsselvariable der konservativen Mobilisierung und gebremsten Kommerzialisierung. Einerseits knüpft der Autor dabei an das Brunnersche Konzept des „ganzen Hauses“ an; andererseits bricht er dessen Beschränkung auf „Alteuropa“ auf: Der bäuerliche „Hausvater“ erscheint nicht als bloß feudales Relikt, sondern – mit Moore und gegen Brunner – auch als Konstrukt der post-feudalen Gesellschaft auf dem Weg in die Moderne. Mittels moderner Organisationen (Vereinen, Genossenschaften, Parteien, Kammern) gelingt es der Bauernschaft unter der Führung bäuerlich-gewerblicher und klerikaler (und nicht aristokratischer!) Eliten, ihre nur partiell-moderne – das heißt teildemokratische und teilkommerzialisierte – Existenz bis zum ersten Drittel des 20. Jahrhunderts gegen die agitatorisch akzentuierte Offensive von Liberalismus und Sozialismus zu verteidigen. Die pointierte Antwort auf die Frage nach den Erklärungsfaktoren des „österreichischen Weges“ der Agrarmodernisierung lautet ganz in Moores Sinn: „[...] weil die Politisierung der Landbevölkerung in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts während der großen Agrardepression unter den Auspizien eines zuerst traditionellen, später radikalen Konservatismus zu einer bloß teilweisen Kommerzialisierung ohne entscheidende Dezimierung der agrarischen Bevölkerung geführt hatte.“³⁹

Der Sonderfall der „konservativen Modernisierung“ stützt die allgemeine These vom „langen“ 19. Jahrhundert, dessen gesellschaftliche Formationen über das Jahr 1900 hinaus (in diesem Fall teilweise bis 1938) fortwirkten.⁴⁰ Über Kontinuität oder Wandel der Agrarmodernisierung im „kurzen“ 20. Jahrhundert – das man für die österreichische Agrargesellschaft zwischen der Desintegration aus der Habsburgermonarchie 1918 und der Integration in die Europäische Union 1995 ansetzen könnte – hat Ernst Bruckmüller kein dermaßen ausgearbeitetes Modell vorgelegt; immerhin enthalten jüngere Publikationen einige modellhafte Bemerkungen. Einerseits äußert sich darin wohl auch eine gewisse Skepsis gegenüber allzu rigiden sozialwissenschaftlichen Modellen, die im Zuge mehrerer kulturwissenschaftlicher ‚Wenden‘ seit den Achtzigerjahren auch in den österreichischen Geschichtswissenschaften gewachsen war.⁴¹ Andererseits stand die zweite agrarhistorische Phase im Werk Ernst Bruckmüllers nicht (wie die erste in den Siebzigerjahren) im Zusammenhang mit problemorientierten Einblicken, sondern mit einem enzyklopädischen Überblick zur Agrargeschichte Österreichs im 20. Jahrhundert. Abgesehen von einem längeren Buchbeitrag über *Soziale Sicherheit für Bauern und Landarbeiter* aus dem Jahr 1978⁴² erschienen die wichtigsten Aufsätze zur österreichischen Agrargeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erst ab Mitte der Neunzigerjahre. Ein Vortrag anlässlich der Festveranstaltung „75 Jahre Österreichischer Bauernbund“ im Jahr 1994⁴³ bildete den Auftakt für die Arbeiten an der zweibändigen, in den Jahren 2002/03 erschienenen *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert*.⁴⁴ Der Autor trug dazu, neben seiner Tätigkeit als Mitherausgeber, einen umfang- und facettenreichen Beitrag zur Sozialgeschichte der bäuerlichen Bevölkerung bei.⁴⁵ Eine Fortsetzung fand diese Initiative in der Gründung des von ihm geleiteten Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte des ländlichen Raumes in St. Pölten im Jahr 2002 und des *Jahrbuchs für Geschichte des ländlichen Raumes*.⁴⁶

Ob die „konservative Modernisierung“ im „kurzen“ 20. Jahrhundert eine Fortsetzung fand oder nicht, wird an der Schlüsselvariablen, dem bäuerlichen Paternalismus, fassbar. Der Autor lässt keinen Zweifel daran, dass die im 19. Jahrhundert gestärkte bäuerliche „Hausgemeinschaft“ und die korrespondierende „patriarchalische Attitüde“ im 20. Jahrhundert ausgehöhlt und letztlich aufgelöst wurden⁴⁷ – und darüber deren Angehörige eine „Emanzipation von der

patriarchalischen Herrschaft“ erfahren.⁴⁸ Folgende Faktoren dienen zur Erklären der Ent-Paternalisierung: Erstens minderte die durchgreifende Kommerzialisierung die Subsistenzbasis der Haushalte dermaßen, dass die Naturalversorgung kranker und alter Angehöriger in Frage gestellt war. Daher forcierten, zweitens, christlichsoziale Bauernpolitiker – begünstigt durch die bis 1938 weitgehende und seit 1945, nach der Fusion von Land- und Bauernbund, nahezu vollständige Deckungsgleichheit von gesetzlicher und politischer Interessenvertretung – die staatliche Sozialversicherung „im Nachziehverfahren“, zunächst für die Unselbständigen, dann auch für die Selbständigen in der Land- und Forstwirtschaft.⁴⁹ Zudem wurden, drittens, die paternalistischen Sozialbeziehungen im bäuerlichen „Haus“ in quantitativer Hinsicht, durch die Abwanderung zunächst familienfremder, später auch familieneigener Arbeitskräfte in andere Wirtschaftszweige, und in qualitativer Hinsicht, durch den Mentalitätswandel vom vertikal integrierten „Gesinde“ zur horizontal integrierten „Landarbeiterschaft“, aufgelöst.

Fazit: Die Agrarmodernisierung scheint im 20. Jahrhundert durch Kontinuität *und* Wandel gekennzeichnet. Während in der politischen Sphäre die massenhafte Mobilisierung der bäuerlichen (und zunehmend „familisierten“) Haushalte unter christlichsozialen Vorzeichen eine Fortsetzung fand, gelangte in der ökonomischen Sphäre die vollständige Kommerzialisierung der bäuerlichen Betriebe zum Durchbruch. Die durchgreifende Kommerzialisierung und die korrespondierende Marktlogik lösen sukzessive den bäuerlichen Paternalismus und die damit verbundene Subsistenzökonomie als Schlüsselvariablen der Agrarmodernisierung ab. Damit veränderte sich auch die (nicht ganz klare) Funktion der Bauernorganisationen im Allgemeinen und der Genossenschaften im Besonderen: Entweder sie scheiterten beim Versuch, in Fortsetzung der „konservativen Modernisierung“ die prä-kommerziellen Interessen ihrer Mitglieder umzusetzen, oder sie reüssierten – entgegen diesen Interessen – als Agenturen der Kommerzialisierung. Der Autor neigt weniger der ersten als vielmehr der zweiten Lesart zu: „Heute allerdings erfüllen die recht gewinnbewusst agierenden Genossenschaften sicherlich eine Modernisierungs- und weniger eine Konservierungsfunktion, indem sie in zumeist recht unmissverständlicher Form ihre Mitglieder auf vorhandene bzw. nicht vorhandene Marktchancen aufmerksam machen.“⁵⁰ Mit Max Weber ließe sich sagen: Die zunächst vergemeinschafteten Bauernorganisationen wurden offenbar zunehmend *vergesellschaftet*, das heißt sie verloren lebensweltliche Funktionen und übernahmen Funktionen für das politisch-ökonomische System.⁵¹

III.

Ernst Bruckmüllers Erzählung der Agrarmodernisierung Österreichs im 19. und 20. Jahrhundert regt zum Nach- und Weiterdenken an. Sie zeigt auffällige Parallelen zu Großerzählungen über die Wege bäuerlicher Gesellschaften in die Moderne.⁵² Entwicklungstheoretiker unterschiedlichster ideologischer Provenienz schrieben ‚dem Bauern‘ übereinstimmend ein anti-modernes, traditionales ‚Wesen‘ zu. Dieses wurde an materiellen Merkmalen, der Kleinheit des land- und forstwirtschaftlichen Grundbesitzes, und an ideellen Merkmalen, der vor-kommerziellen Subsistenzethik, festgemacht. Weder der Entwurf des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus nach Karl Marx noch der liberalistische Gegenentwurf nach Walt W. Rostow räumen dem traditionellen Bauerntum einen Platz in der Moderne ein; mehr noch: Sie betrachten den ‚Tod des Bauern‘ als Voraussetzung der ‚Geburt der Moderne‘. Gesell-

schaftliche Entwicklung erfordere, in materieller Hinsicht, die „Expropriation des ländlichen Produzenten, des Bauern, von Grund und Boden“⁵³ (Marx) beziehungsweise, in ideeller Hinsicht, dessen „grundlegende[n] Wandel in der Einstellung“⁵⁴ (Rostow). Erst recht sahen gegen Sozialismus und Liberalismus zu Felde ziehende national-konservative Romantiker seit Wilhelm Heinrich Riehl, bei umgekehrter Wertskala, den „Bauernstand“ als Bollwerk der traditionellen „Sitte“ gegen die dekadente Moderne.⁵⁵

In diesem Deutungs-dreieck von sozialistischer und liberalistischer Moderne sowie national-konservativer Romantik bewegte sich auch die agrarökonomische, -soziologische und -historische Diskussion über bäuerliche Land- und Forstwirtschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In den einflussreichen Schriften Max Webers⁵⁶, Werner Sombarts⁵⁷ und anderer der Historischen Schule der Nationalökonomie angehöriger oder nahe stehender Vertreter überwogen noch (quasi-)historische Begründungen der bäuerlichen Sonderstellung in der Moderne: Bauern ließen sich vorwiegend von außerökonomischen Motiven, etwa häuslichem und dörflichem Prestigeerhalt, leiten; ökonomische Motive, etwa die Steigerung des Reingewinns, lägen ihnen fern. Folglich wird der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft nicht durch ökonomische, sondern durch politische Faktoren, vor allem die Agrarreformen des 19. Jahrhunderts, erklärt. Während nun die Groß- und Gutsbetriebe zur kommerzialisierten Land- und Forstwirtschaft übergingen, verharrten die bäuerlichen Klein- und Mittelbetriebe in ihrer Subsistenzethik. Allfällige Fortschritte in der Marktverflechtung erlitten durch die Fähigkeit der Bauernhaushalte, sich in Krisenzeiten von den Märkten abzukoppeln sowie durch vermehrte Produktion und verminderte Konsumtion ihr Überleben zu sichern, empfindliche Rückschläge. Erst das Vorbild innovativer ‚Agrarpioniere‘ sowie umfassende Aus- und Fortbildungsmaßnahmen halfen, den traditionsverhafteten Bauern die „Marktgessinnung“ einzuimpfen.⁵⁸

Paradoxe Weise argumentierten viele deutschsprachige Agrarhistoriker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weit weniger historisch als Ökonomen und Soziologen im späten 19. Jahrhundert: In Riehlscher Manier wurde die zeitlose „Sitte“ der bäuerlichen „Gemeinschaft“ der sintflutartig hereinbrechenden kapitalistischen Gesellschaft gegenüber gestellt.⁵⁹ Reste dieses dichotomischen Denkens finden sich in der deutschen Agrargeschichtsschreibung, etwa bei Günther Franz,⁶⁰ Wilhelm Abel⁶¹ oder Werner Conze,⁶² bis in die Siebzigerjahre. Einflussreiche Autoren unterschiedlicher wissenschaftlicher und weltanschaulicher Provenienz stimmten vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis Mitte des 20. Jahrhunderts (und fallweise bis vor wenigen Jahrzehnten) in der prinzipiellen Unvereinbarkeit von bäuerlicher Familienwirtschaft und kapitalistischer Marktökonomie weitgehend überein; weder ein *take off* des Wirtschaftswachstums in einem bäuerlich dominierten Agrarsektor noch die Existenz kommerzialisierter, an die Marktlage angepasster Klein- und Mittelbetriebe waren mit diesem Axiom vereinbar. Kurz, der *homo rusticus* und der *homo oeconomicus* glichen einander wie Tag und Nacht.

Das Axiom von der ökonomischen Irrationalität ‚des Bauern‘ wurde seit den Sechzigerjahren zunehmend in Frage gestellt. Der Agrarökonom Theodore W. Schultz erklärte die Wachstumsgrenzen der traditionellen Agrarwirtschaft nicht durch fehlende Rationalität der Bauern, sondern durch die geringen Ertragszuwächse durch Investitionen bei gegebener Faktorausstattung; daraus leitet er eine bäuerliche Wachstumsstrategie ab: „To develop and supply such [more profitable] factors and to learn how to use them efficiently is a matter of investment – investment in both human and material capital.“⁶³ Keine kapitalintensive, sondern eine arbeitsintensive Wachstumsstrategie skizzierte die Entwicklungsökonomin Ester Boserup: Bäuerliche Gesellschaften gingen bei wachsendem Bevölkerungsdruck von extensi-

ven zu (arbeits-)intensiveren Formen der Landnutzung über; nicht naturale, sondern gesellschaftliche Faktoren, nämlich die Nachfrage der Verbraucher, bestimmten das auf bäuerlichem Land erzeugte Angebot an Nahrungsmitteln.⁶⁴ Der Wirtschaftsethnologe Robert McC. Netting zog in den Neunzigerjahren eine zeitlich und räumlich weit gespannte Bilanz über die Rationalität (klein-)bäuerlichen Wirtschaftens und der damit verbundenen ökologischen und gesellschaftlichen Effekte: „My contention is that smallholder intensive systems achieve high production, combine subsistence and market benefits, transform energy efficiently, and encourage practices of stewardship and conservation of resources.“⁶⁵ Vertreter der neueren Agrargeschichte, etwa R. C. Allen,⁶⁶ Jean-Marc Moriceau⁶⁷ oder Michael Kopsidis,⁶⁸ haben dieses vorwiegend an außereuropäischen Gesellschaften erarbeitete Modell für europäische Gesellschaften in der Neuzeit untermauert. Kurz, der *homo rusticus* begann Züge des *homo oeconomicus* anzunehmen – freilich nicht im neoklassischen oder marxistischen Sinn als Profit maximierender Unternehmer, sondern als rationaler, auf die Lage der (herrschaftlich regulierten) Faktor- und Produktmärkte reagierender und im Rahmen soziokultureller Institutionen agierender Akteur.

Die Parallelen von Ernst Bruckmüllers „österreichischem Weg“ der Agrarmodernisierung und den älteren agrarökonomischen, -soziologischen und -historischen Modellen sind unübersehbar: Den bäuerlichen „Hausvätern“ wird eine – freilich durch strukturelle und konjunkturelle Faktoren im 19. und frühen 20. Jahrhundert bekräftigte – Subsistenzorientierung zugeschrieben; auf die Agrarkrise der letzten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts reagierten die Bauernhaushalte mit vermehrter Produktion und verminderter Konsumtion; der Agrarprotektionismus in der Spätphase der Monarchie und der Ersten Republik bewahrte den „Bauernstand“ vor seiner im Kapitalismus drohenden Dezimierung; bäuerliche Vereine, Genossenschaften und Parteien erscheinen zunächst als konservative, anti-kommerzielle Defensivorganisationen (bei gleichzeitiger Kommerzialisierungstendenz der Genossenschaften); erst ihr Funktionswandel im 20. Jahrhundert bewirke, zusammen mit dem Ausbau des ländlichen Aus- und Fortbildungswesens, die durchgreifende Kommerzialisierung der bäuerlichen Land- und Forstwirtschaft.

Gleichwohl werden diese Parallelen mehrmals gebrochen durch Aussagen, die zu den neueren Modellen des Bauern als Akteur mit „begrenzter Rationalität“⁶⁹ parallel laufen: Die Subsistenzorientierung des bäuerlichen Agrarsektors resultiere auch aus mangelnden kommerziellen Impulsen des insgesamt nur langsam wachsenden und phasenweise, etwa in den Krisenjahren nach 1873 und 1929, schrumpfenden Industrie- und Dienstleistungssektors; Bauern könnten, wie die Ende des 19. Jahrhunderts rund um die rasch wachsende Metropole Wien entstehenden Milchgenossenschaften zeigten, durchaus Marktchancen nützen; und die ‚neue Unübersichtlichkeit‘ der Spätmoderne zwingt die bäuerlichen Akteure geradezu zu einer rationalen Lebensführung: „Zwischen den traditionellen und in sich widersprüchlichen neuen Rollenerwartungen des späten 20. Jahrhunderts muss – und kann! – sich jeder Bauer und jedes Mitglied einer bäuerlichen Familie zunehmend *individuell* seine Rolle selbst zuschreiben.“⁷⁰ Kurz, auch wenn Ernst Bruckmüller den *homo rusticus austriacus* vom *homo oeconomicus* kontrastiert, vermeidet er das Bild bäuerlicher Irrationalität.

Folgen wir der (hier nur grob skizzierten) theoretischen Debatte über bäuerliche Rationalität, dann steht die empirische Forschung zur österreichischen Agrarmodernisierung im 19. und 20. Jahrhundert vor einer neuen Herausforderung: Sie müsste den „begrenzt rationalen“ Strategien bäuerlicher Akteure im Umgang mit agrarischen Ressourcen im Spannungsfeld

von politisch-ökonomischem System und soziokultureller Lebenswelt vermehrte Aufmerksamkeit widmen; dabei bedürfte auch die ambivalente Doppelrolle der – im 20. Jahrhundert zunehmenden ‚vergesellschafteten‘ – landwirtschaftlichen Organisationen zwischen systemischen und lebensweltlichen Interessen eingehender Forschungen. Ob sie diese Herausforderung annehmen kann, hängt nicht nur von entsprechenden (und in großer Quantität und Qualität vorhandenen) Quellen,⁷¹ sondern auch vom Beobachtungsmaßstab ab. Durch das nationalgeschichtliche Fernrohr bleiben die Praktiken des bäuerlichen Ressourcengebrauchs und -tauschs weitgehend verborgen; unter dem lokal- und regionalhistorischen Mikroskop sind sie deutlicher zu erkennen. Doch die Lösung des einen Problems erzeugt, so scheint es, ein anderes: Unweigerlich setzt sich Agrargeschichte als Lokal- und Regionalgeschichte dem Vorwurf mangelnder Vergleichbarkeit ihrer Erkenntnisse aus. Doch dabei handelt es sich, so meine ich, nicht um ein Grundsatz-, sondern ein Scheinproblem: Wie etwa Michael Mitterauer und Norbert Ortmayr zeigen,⁷² bilden lokal-regionale und international-globale Wege der Agrargeschichte nicht notwendiger Weise einen Gegensatz, sondern können einander ergänzen.

Um diesen Anspruch einzulösen, könnte die Agrargeschichte – in enger Verbindung mit der (historischen) Agrargeografie⁷³ und anderen Raumwissenschaften – an bewährte Konzepte des agrarhistorischen Regionenvergleichs wie „Ökotypen“⁷⁴ oder der Beziehungsgeschichte von Agrarregionen wie „Zentralisierung/Peripherisierung“⁷⁵ anknüpfen. Die Strukturlastigkeit und Statik mancher Konzepte könnten mit Blick auf die dynamischen, strukturierenden und strukturierten *Praktiken* ‚rationaler‘ – das heißt situationsabhängigen Deutungs- und Handlungsstrategien folgender – Akteure ausgeglichen werden.⁷⁶ Historisch-vergleichende und beziehungsgeschichtliche Lokal- und Regionalstudien zur Agrarmodernisierung lassen das Besondere im Allgemeinen – genauer: lokale und regionale *Entwicklungspfade* – erkennen. Der Agrarökonom Vernon W. Ruttan, ein Schüler von Theodore W. Schulz, macht solche Entwicklungspfade an der Agrarmodernisierung einer Reihe von Industriestaaten zwischen 1880 und 1970 deutlich. Die Richtung des agrartechnologischen Wandels, und damit auch die Verflechtung der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe mit Produktmärkten, werden in hohem Maß durch die Verfügbarkeit von Land und Arbeitskraft auf den Faktormärkten induziert. Länder mit knappen Land- und genügend Arbeitskraftressourcen wie Japan investierten vorrangig in „bodensparende“ Technologien wie etwa Handelsdünger; wo wie in den USA Arbeitskraft knapp und Land zur Genüge vorhanden war, wurde in erster Linie in „arbeitsparende“ Technologien wie etwa Landmaschinen investiert; die meisten europäischen Staaten (einschließlich Österreichs) gingen einen Mittelweg zwischen Zuwächsen der Flächen- und Arbeitsproduktivität (Abbildung 2).⁷⁷

Langfristig sind unterschiedliche Entwicklungspfade zu erwarten: In Ländern mit geringer Bevölkerungsdichte folgt auf eine „arbeitsparende“ Mechanisierungs- eine „bodensparende“ Intensivierungsphase. Die überwiegend großbetrieblichen Einheiten erweisen sich im technologischen Wandel als beständig. Dagegen wechseln in dicht besiedelten Ländern eine Intensivierungs-, eine Mechanisierungs- und schließlich eine „Betriebsaufstockungsphase“ einander ab. Die vorherrschenden Klein- und Mittelbetriebe geraten im technologischen Wandel unter den Druck des „Wachsens oder Weichens“.⁷⁸ Freilich müssten solche agrarökonomischen Modelle stärker den Faktor der Agrarpolitik, einschließlich der Aktivitäten landwirtschaftlicher Organisationen, einkalkulieren; gerade der „österreichische Weg“ der Agrarmodernisierung zeigt, wie das politische Prinzip der „Erhaltung des Bauernstandes“ gegen das ökonomische Prinzip des „Wachsens oder Weichens“ ins Spiel gebracht wurde.



Abbildung 2: Agrartechnologischer Wandel im internationalen Vergleich 1880–1970 (Netting, *Smallholders*, wie Anm. 2, 26)

Ob sich auch innerhalb Österreichs Entwicklungspfade auf lokaler und regionaler Ebene finden lassen? Der Alpen- und Donauraum stellt auf Grund vielfältiger Klimazonen, Landschaftsformen, Bodenarten, Verkehrslagen, Haushaltsstrukturen, Erbgewohnheiten, Grundherrschaftstypen und so fort ein Laboratorium der agrarischen Komplexität dar.⁷⁹ Wie in den englischen Midlands, der Île-de-France oder Westfalen⁸⁰ wären auch für österreichische Agrarregionen unterschiedliche Wege in die Moderne zu erwarten; aus dieser Nahsicht würde der „österreichische Weg“ in lokale und regionale, einander wechselseitig beeinflussende Entwicklungspfade aufgedröselte. Ernst Bruckmüller hat regionale Varianten der „konservativen Modernisierung“ im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert für die Verwaltungseinheiten der österreichischen Donau- und Alpenländer dargestellt;⁸¹ auch der zweite Band der *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert* fokussiert einzelne Bundesländer, Landesteile und Bezirke.⁸² Eigene Studien über den agrargesellschaftlichen Wandel in zwei Gerichtsbezirken im Flach- und Hügelland und in den Voralpen Niederösterreichs im Zeitraum 1880 bis 2000 bestärken – trotz oder wegen des zunehmenden Einflusses von Staat und Markt auf die agrarischen Lebenswelten – die Annahme regionaler Entwicklungspfade: Aus diversifizierten Höfen wurden im Zuge der Spezialisierung hier „Körndlbauern“, dort „Hörndlbauern“.⁸³

Die Herausforderung historisch-vergleichender und beziehungsgeschichtlicher Lokal- und Regionalstudien bestünde darin, die endogenen und exogenen Bedingungen der zeitlichen und räumlichen Differenzierung der Agrarmodernisierung zu erkennen; Vernon W. Ruttans „induzierte technologische Entwicklung“⁸⁴ stellt nur eine unter vielen möglichen dar. Gehen wir von der *Pfadabhängigkeit* ländlicher Entwicklung aus, dann wären mit dem wis-

senschaftlichen Erkenntnisgewinn auch gesellschaftsrelevante Erkenntnisse über Entwicklungsmöglichkeiten und -grenzen von Orten und Regionen gewonnen. Das Erklären und Verstehen pfadabhängiger Entwicklung könnte dazu beitragen, die an Planungsprojekten beteiligten Akteure für die Komplexität ‚des Landes‘ und seiner Bewohner stärker zu sensibilisieren; diese Sensibilität erscheint als notwendige Voraussetzung der viel zitierten „nachhaltigen Regionalentwicklung“.⁸⁵ Metaphorisch gesprochen: Es ginge nicht nur darum, auf der von Ernst Bruckmüller entworfenen Landkarte des „österreichischen Weges“ in die Moderne zusätzliche Haupttrouten, Nebenstraßen und Saumpfade einzutragen; solche Karten vergangener Wege könnten gegenwärtig auch Orientierung für die Zukunft bieten.

Anmerkungen

- 1 Ich danke Erich Landsteiner, Michael Mitterauer und Hannes Stekl für Kommentare zu einer Erstfassung dieses Textes. Als Angehörige unterschiedlicher Historikergenerationen haben sie mich auf Grund ihrer je spezifischen Kenntnis von Person und Werk Ernst Bruckmüllers auf so manche korrektur- und ergänzungsbedürftige Passage aufmerksam gemacht. Selbstverständlich übernehme ich für den vorliegenden Text die alleinige Verantwortung.
- 2 Robert McC. Netting, *Smallholders, Householders. Farm Families and the Ecology of Intensive, Sustainable Agriculture*, Stanford 1993, 20.
- 3 Vgl. Ernst Bruckmüller, *Landwirtschaftliche Organisationen und gesellschaftliche Modernisierung. Vereine, Genossenschaften und politische Mobilisierung der Landwirtschaft Österreichs vom Vormärz bis 1914*, Salzburg 1977.
- 4 Vgl. Pierre Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1998.
- 5 Ernst Bruckmüller, *Vom „Bauernstand“ zur „Gesellschaft des ländlichen Raumes“*. Sozialer Wandel in der bäuerlichen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts, in: Ders./Ernst Hanisch/Roman Sandgruber/Norbert Weigl, *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert*, Bd. 1: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wien 2002, 409–591, hier 582.
- 6 Ebd.
- 7 Vgl. Nora, *Geschichte und Gedächtnis*, wie Anm. 4, 20.
- 8 Vgl. Ernst Bruckmüller, *Sozialgeschichte Österreichs*, 2. Auflage, Wien/München 2001, 17. In der Erstaufgabe aus dem Jahr 1985 ist der Hinweis auf Brunners nationalsozialistisches Weltbild noch nicht enthalten. Das ist auch nicht ungewöhnlich; denn eine kritische Brunner-Rezeption setzte im deutschsprachigen Raum erst Mitte der Achtzigerjahre ein. Vgl. Robert Jütte, *Zwischen Ständestaat und Austrofaschismus. Der Beitrag Otto Brunners zur Geschichtsschreibung*, in: *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv* 13 (1984), 237–262; Otto Gerhard Oexle, *Sozialgeschichte – Begriffsgeschichte – Wissenschaftsgeschichte. Anmerkungen zum Werk Otto Brunners*, in: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 71 (1984), 305–341; Gadi Algazi, *Otto Brunner – „Konkrete Ordnung“ und Sprache der Zeit*, in: Peter Schöttler (Hg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945*, Frankfurt am Main 1997, 166–203.
- 9 Bruckmüller, *Organisationen*, wie Anm. 3, 5. Ein Indiz für die Faszination des Mooreschen Buches stellt dessen ausführliches Porträt in der neu gegründeten Zeitschrift *Beiträge zur Historischen Sozialkunde* dar: Ders., *Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie. Die Rolle der Grundbesitzer und Bauern bei der Entstehung der modernen Welt (nach dem gleichnamigen Buch von Barrington Moore)*, in: *Beiträge zur Historischen Sozialkunde* 1 (1971), 15–18, 34–38.
- 10 Vgl. Otto Brunner, *Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Südostdeutschlands im Mittelalter*, Baden u.a. 1939 (Neuaufgaben: 1942, 1943, 1959, 1965).
- 11 Vgl. Otto Brunner, *Moderner Verfassungsbegriff und mittelalterliche Verfassungsgeschichte*, in: *Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung*, Ergänzungsband XIV, Innsbruck 1939, 513–528.
- 12 Vgl. Otto Brunner, *Neue Wege der Sozialgeschichte*, Göttingen 1956 (Neuaufgabe unter dem Titel „Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte“: 1968).
- 13 Vgl. Algazi, *Otto Brunner*, wie Anm. 8.
- 14 Vgl. Otto Brunner, *Das „Ganze Haus“ und die alteuropäische „Ökonomik“*, in: Ders., *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, 2. Aufl., Göttingen 1968, 103–127.

- 15 Christof Dipper, Bauern als Gegenstand der Sozialgeschichte, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hg.), Sozialgeschichte in Deutschland: Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, Bd. 4, Göttingen 1987, 9–33, hier 17.
- 16 Barrington Moore, Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie. Die Rolle der Grundbesitzer und Bauern bei der Entstehung der modernen Welt, Frankfurt am Main 1987 (amerikanische Erstauflage: 1966, deutsche Erstauflage: 1969), 476.
- 17 Vgl. Ernst Langthaler, Gerahmte Landbilder. Agrargeschichtsschreibung in Österreich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Ernst Bruckmüller/Ders./Josef Redl (Hg.), Agrargeschichte schreiben. Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 1), Innsbruck 2004, 30–62, hier 38 f.
- 18 Vgl. Bruckmüller, Organisationen, wie Anm. 3, 5.
- 19 Vgl. Ernst Bruckmüller, Die Grundherrschaft, in: Alfred Hoffmann (Hg.), Bauernland Oberösterreich. Entwicklungsgeschichte seiner Land- und Forstwirtschaft, Linz 1974, 28–62; Ders., Bäuerliche Gemeinde und Agrargemeinschaft, in: Ebd., 63–75; Ders., Grundentlastung und Servitutenregelung, in: Ebd., 118–131.
- 20 Vgl. Ernst Bruckmüller, Täler und Gerichte, in: Ders./Michael Mitterauer/Helmut Stradal, Herrschaftsstruktur und Ständebildung 3. Beiträge zur Typologie der österreichischen Länder aus ihren mittelalterlichen Grundlagen, Wien 1973, 11–51. Das Brunner-Zitat leitet das zusammenfassende Schlusskapitel ein: Michael Mitterauer, Ständegliederung und Ländertypen, in: Ebd., 115–203, hier 115.
- 21 Vgl. Ernst Bruckmüller, Wirtschaftsentwicklung und politisches Verhalten der agrarischen Bevölkerung in Österreich 1867–1918, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 59 (1972), 489–529.
- 22 Vgl. Ernst Bruckmüller, Bäuerlicher Konservatismus in Oberösterreich, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 37 (1974), 121–143.
- 23 Vgl. Ernst Bruckmüller, Organisationsformen der Landbevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Verband Österreichischer Geschichtsvereine (Hg.), Bericht über den zwölften österreichischen Historikertag in Bregenz 1973, Wien 1974, 287–304.
- 24 Vgl. Bruckmüller, Organisationen, wie Anm. 3.
- 25 Vgl. Ernst Bruckmüller, Die verzögerte Modernisierung. Mögliche Ursachen und Folgen des „österreichischen Weges“ im Wandel des Agrarbereiches, in: Herbert Knittler (Hg.), Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge. Festschrift für Alfred Hoffmann zum 75. Geburtstag, Wien 1979, 289–307.
- 26 Vgl. Ernst Bruckmüller, Die Grundherren, die Bauern und die Revolution, in: Hans Kudlich und die Bauernbefreiung in Niederösterreich (Katalog des NÖ Landesmuseums NF 134), Wien 1983, 57–76; anlässlich des 150. Jahrestages 1998 aktualisierte und erweiterte Fassungen: Ders., „Kein Robot! Kein Zehent mehr!“ Die Bauern, der Reichstag und die Grundentlastung, in: Ders./Wolfgang Häusler (Hg.), 1848. Revolution in Österreich (Schriften des Instituts für Österreichkunde 62), Wien 1999, 89–127; Ders., Das Agrarproblem in den europäischen Revolutionen von 1848, in: Helgard Fröhlich/Margarete Grandner/Michael Weinzierl (Hg.), 1848 im europäischen Kontext (Querschnitte 1), Wien 1999, 35–59.
- 27 Vgl. Ernst Bruckmüller, Die Anfänge der Landwirtschaftsgesellschaften und die Wirkungen ihrer Tätigkeit, in: Helmuth Feigl (Hg.), Die Auswirkungen der thesesianisch-josephinischen Reformen auf die Landwirtschaft und die ländliche Sozialstruktur Niederösterreichs (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 3), Wien 1982, 36–92; Ders., Strukturwandel der österreichischen Landwirtschaftsgesellschaften im 19. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 32 (1984), 1–30.
- 28 Vgl. Ernst Bruckmüller, Die Entwicklung der Landwirtschaft zwischen etwa 1880 und 1916, in: Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs, 2. Teil: 1880–1916. Glanz und Elend, Beiträge (Katalog des NÖ Landesmuseums NF 186), Wien 1987, 51–60; Ders., Die Landwirtschaft in den Gebieten des heutigen Österreich in der Spätphase der Habsburgermonarchie, in: Christliche Demokratie 2 (1985), 93–112; Ders., Die Bauern und die Erste Republik, in: Ebd., 113–125.
- 29 Vgl. Ernst Bruckmüller, Interessenvertretung der Bauern, in: Emmerich Tálos u.a. (Hg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik, Wien 1995, 353–370.
- 30 Vgl. vor allem Hans-Jürgen Puhle, Agrarische Interessenpolitik und preußischer Konservatismus im wilhelminischen Reich (1893–1914), Hannover 1966.
- 31 Vgl. Bruckmüller, Modernisierung, wie Anm. 25, 289.
- 32 Vgl. Bruckmüller, Modernisierung, wie Anm. 25, 305.
- 33 Vgl. Bruckmüller, Modernisierung, wie Anm. 25, 291 f.; Ders., Organisationsformen, wie Anm. 23, 287; Ders., Konservatismus, wie Anm. 22, 134–138; Ders., Grundherren, wie Anm. 26; Ders., Grundentlastung, wie Anm. 19.

- 34 Vgl. Bruckmüller, Modernisierung, wie Anm. 25, 292–299; Ders., Organisationsformen, wie Anm. 23, 297–300; Ders., Konservativismus, wie Anm. 22, 138–142; Ders., Organisationen, wie Anm. 3, 120–185; Ders., Wirtschaftsentwicklung, wie Anm. 21, 492–515; Ders., Landwirtschaft, wie Anm. 28, 99–103; Ders., Entwicklung, wie Anm. 28.
- 35 Vgl. Bruckmüller, Modernisierung, wie Anm. 25, 292–299; Ders., Organisationsformen, wie Anm. 23, 300–302; Ders., Konservativismus, wie Anm. 22, 138–142; Ders., Organisationen, wie Anm. 3, 186–239; Ders., Wirtschaftsentwicklung, wie Anm. 21, 515–532; Ders., Landwirtschaft, wie Anm. 28, 103–106; Ders., Entwicklung, wie Anm. 28.
- 36 Bruckmüller, Modernisierung, wie Anm. 25, 307.
- 37 Bruckmüller, Modernisierung, wie Anm. 25, 298.
- 38 Bruckmüller, Modernisierung, wie Anm. 25, 299–307; Ders., Bauern, wie Anm. 28; Ders., Interessenvertretung, wie Anm. 29.
- 39 Bruckmüller, Wirtschaftsentwicklung, wie Anm. 21, 529.
- 40 Vgl. Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München/Wien 1995, 15–33, der das „kurze“ 20. Jahrhundert vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion ansetzt.
- 41 Vgl. Langthaler, Landbilder, wie Anm. 17, 41 f., 45–49.
- 42 Vgl. Ernst Bruckmüller, Soziale Sicherheit für Bauern und Landarbeiter, in: Ders./Roman Sandgruber/Hannes Stekl, Soziale Sicherheit im Nachziehverfahren. Die Einbeziehung der Bauern, Landarbeiter, Gewerbetreibenden und Hausgehilfen in das System der österreichischen Sozialversicherung, Salzburg 1978, 15–129.
- 43 Vgl. Ernst Bruckmüller, Bauer – Agrarproduzent – Umweltpfleger. Zu einer Sozialgeschichte der österreichischen Bauern im 20. Jahrhundert, in: Der Förderungsdienst 43 (1995) H. 2, 33–43, hier 43: „Nach 75jähriger Tätigkeit des Österreichischen Bauernbundes stellen wir als Historiker mit Erstaunen und Bedauern fest, daß es weder eine Geschichte des Bauernbundes, noch (von grundlegenden Werken abgesehen) eine Geschichte der österreichischen Landwirtschaft gibt. Das beste Geschenk zu diesem 75. Geburtstag wäre daher der Startschuß für eine systematische Schließung dieser beiden für die österreichische Geschichtswissenschaft peinlichen Lücken. Die heute hier vorgestellte Initiative des Bauernbundes wird, so hoffen wir, den Anstoß dazu geben.“
- 44 Vgl. Bruckmüller/Hanisch/Sandgruber/Weigl, Geschichte, wie Anm. 5; Ernst Bruckmüller/Ernst Hanisch/Roman Sandgruber (Hg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 2: Regionen, Betriebe, Menschen, Wien 2003.
- 45 Vgl. Bruckmüller, Bauernstand, wie Anm. 5.
- 46 Vgl. Bruckmüller/Langthaler/Redl (Hg.), Agrargeschichte, wie Anm. 17.
- 47 Vgl. Bruckmüller, Sicherheit, wie Anm. 42, 26.
- 48 Vgl. Bruckmüller, Bauernstand, wie Anm. 5, 420.
- 49 Vgl. Bruckmüller, Sicherheit, wie Anm. 42, 16–27, 89–92, 114–118; Ders., Bauer, wie Anm. 43, 38–41; Ders., Bauernstand, wie Anm. 5, 426–477.
- 50 Bruckmüller, Organisationsformen, wie Anm. 23, 299.
- 51 Vgl. Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, 5. Auflage, Tübingen 1980, 21–23. Zur Vergesellschaftungsthese agrarischer Organisationen vgl. Peter Moser, Kein Sonderfall. Entwicklung und Potenzial der Agrargeschichtsschreibung in der Schweiz im 20. Jahrhundert, in: Bruckmüller/Langthaler/Redl (Hg.), Agrargeschichte, wie Anm. 17, 132–153.
- 52 Als Skizze vgl. Ernst Langthaler, Boden und Ideologie. Geschichte einer wechselvollen Beziehung, in: Wissenschaft & Umwelt interdisziplinär 8 (2004), Themenheft „Boden-Markierungen“, 117–126.
- 53 Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 1: Der Produktionsprozeß des Kapitals, Berlin (Ost) 1962, 744.
- 54 Walt W. Rostow, Die Phase des Take-off, in: Wolfgang Zapf (Hg.), Theorien des sozialen Wandels, 4. Auflage, Königstein am Taunus 1979, 286–311, hier 302.
- 55 Vgl. Dipper, Bauern, wie Anm. 15, 13 f.
- 56 Vgl. Max Weber, Kapitalismus und Agrarverfassung, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 108 (1952), 431–452 (Erstveröffentlichung: 1906).
- 57 Vgl. Werner Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im neunzehnten Jahrhundert, Berlin 1919 (Erstveröffentlichung: 1903).
- 58 Vgl. die Zusammenfassung dieser Debatte bei Michael Kopsidis, Marktintegration und Entwicklung der westfälischen Landwirtschaft 1780–1880. Marktorientierte ökonomische Entwicklung eines bäuerlich strukturierten Agrarsektors, Münster 1996, 12–17.

- 59 Vgl. Kopsidis, Marktintegration, wie Anm. 58, 17 f.
- 60 Vgl. Günther Franz, Landwirtschaft 1800–1850, in: Hermann Aubin/Wolfgang Zorn (Hg.), Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 2, Stuttgart 1976, 278–320, hier 294.
- 61 Vgl. Wilhelm Abel, Agrarpolitik, Göttingen 1958, 48 ff.
- 62 Vgl. Werner Conze, Bauer, Bauernstand, Bauerntum, in: Otto Brunner/Ders./Reinhard Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 1, Stuttgart 1972, 407–439, hier 434.
- 63 Vgl. Theodore W. Schultz, Transforming Traditional Agriculture (Studies in Comparative Economics 3), New Haven/London 1964, VIII.
- 64 Vgl. Ester Boserup, The Conditions of Agricultural Growth. The Economics of Agrarian Change under Population Pressure, London 1965.
- 65 Netting, Smallholders, wie Anm. 2, 320.
- 66 Vgl. R. C. Allen, Enclosure and the Yeoman. The Agricultural Development of the South Midlands 1450–1850, Oxford/New York 1992.
- 67 Vgl. Jean-Marc Moriceau, Les fermiers de l'Île-de-France. L'ascension d'un patronat agricole (XV^e–XIII^e siècle), Paris 1994.
- 68 Vgl. Kopsidis, Marktintegration, wie Anm. 58.
- 69 Vgl. Wilhelm Henrichsmeyer/Heinz Peter Witzke, Agrarpolitik, Bd. 1: Agrarökonomische Grundlagen, Stuttgart 1991, 220.
- 70 Vgl. Bruckmüller, Bauernstand, wie Anm. 5, 416.
- 71 Verwiesen sei hier vor allem auf die Akten der Bezirksbauernkammern, die in Niederösterreich durch das Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte des ländlichen Raumes für das betreffende Landesarchiv gesichert wurden. Die niederösterreichischen Bezirksbauernkammern erfüllen seit 1922, unterbrochen 1938 bis 1945 durch den Reichsnährstand, die Doppelfunktion von staatlicher Agrarförderung und bäuerlicher Interessenvertretung. Vgl. Ernst Langthaler, Das Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte des ländlichen Raumes: Geschichte, Aufgaben, Projekte, in: Unsere Heimat 75 (2004), 51–59. Siehe auch den Beitrag von Josef Redl in diesem Band.
- 72 Siehe die Beiträge von Michael Mitterauer und Norbert Ortmayr in diesem Band.
- 73 Vgl. Hans Becker, Allgemeine Historische Agrargeographie, Stuttgart 1998.
- 74 Vgl. Michael Mitterauer, Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiäre Arbeitsorganisation im österreichischen Raum, in: Josef Ehmer/Ders. (Hg.), Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften, Wien/Köln/Graz 1986, 185–323.
- 75 Vgl. Andrea Komlosy, An den Rand gedrängt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Oberen Waldviertels, Wien 1988.
- 76 Vgl. Pierre Bourdieu, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt am Main 1993.
- 77 Vgl. Vernon W. Ruttan, Induced Innovations and Agricultural Development, in: G. K. Douglass (Hg.), Agricultural Sustainability in a Changing World, Boulder 1984, 107–134; Yuiro Hayami/Ders., Agricultural Development. An International Perspective, 2. Auflage, Baltimore/London 1985.
- 78 Vgl. Henrichsmeyer/Witzke, Agrarpolitik, Bd. 1, wie Anm. 69, 376–378.
- 79 Vgl. F. W. Putzger/Ernst Bruckmüller, Historischer Weltatlas der allgemeinen und österreichischen Geschichte, 2. Auflage, Wien 2000; Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.), Österreichischer Volkskundeatlas, Wien 1959–1979; Fritz Posch (Hg.), Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 8), Graz 1976. Ein ganz Österreich umfassender Atlas zur Agrargeschichte existiert bislang nicht; einen (nur unzureichenden) Ersatz bieten, neben den oben zitierten Werken, die Regionalatlanten einzelner Bundesländer.
- 80 Vgl. die Literaturhinweise in den Anm. 66, 67 und 68.
- 81 Vgl. Bruckmüller, Wirtschaftsentwicklung, wie Anm. 21; Ders., Konservatismus, wie Anm. 22.
- 82 Vgl. Bruckmüller/Hanisch/Sandgruber (Hg.), Geschichte, Bd. 2, wie Anm. 44.
- 83 Vgl. Ernst Langthaler, Agrarwende in der Ebene. Eine Region im niederösterreichischen Flach- und Hügelland (1880–2000), in: Bruckmüller/Hanisch/Sandgruber (Hg.), Geschichte, Bd. 2, wie Anm. 44., 651–740; Ders., Agrarwende in den Bergen. Eine Region in den niederösterreichischen Voralpen (1880–2000), in: Ebd., 563–650.
- 84 Vgl. Ruttan, Innovations, wie Anm. 77.
- 85 Vgl. Malcolm J. Moseley, Rural Development. Principles and Practice, London/Thousand Oaks/New Delhi 2003, 19–33.